

Eduard Hanslicks Schriften für die „Neue Freie Presse“, hrsg. von Alexander Wilfing unter Mitarbeit von Katharina Bamer, Daniel Elsner, Anna-Maria Pfiel und Fernando Sanz-Lázaro (Wien: ACDH. 2023–2026).

Neue Freie Presse. Herausgegeben von Michael Etienne. Morgenblatt.
Nr. 5072. Wien, Donnerstag, den 10. October 1878.

Eduard Hanslick, Das Hamburger Musikfest.

1 Das Hamburger Musikfest.

Ed. H. Vor fünfzig Jahren thaten sich in Hamburg fünf kunstsinnige Männer zusammen, drei Doctoren, ein Oberst und ein Musiker, um eine Concert-Gesellschaft, haupt sächlich für Aufführung von Symphonien und Ouvertüren, zu gründen. Zu jener Zeit kämpfte in Deutschland die Einführung regelmäßiger Orchester-Concerte noch mit großen Schwierigkeiten, welche theils in der Beschränktheit der vor handenen Mittel, theils in der erst aufblühenden Theilnahme des Publicums für symphonische Musik wurzelten. In Ham hatten obendrein die Kriegsjahre alle Kunstbestrebungen burg nachhaltig zurückgedrängt, und nachdem die französische Occupation abgezogen war, dachten die Hamburger natürlich zu erst an die commerziellen und nicht an die musikalischen Interessen. Concertmusik stand in der Gunst der Hamburger tief unter dem Theater, galt nur als eine Art Adoptivkind desselben, da die meisten Concerte (überwiegend Virtuosen- Productionen und Opern-Arien) im Theater und auf Ver anstaltung der Theater-Direction stattfanden. Ja selbst ein gesicherter Theaterbesuch wie heutzutage existirte noch nicht in Hamburg, wo häufig Mittags ein Zettel mit der Anzeige erschien: „Wegen des schönen Wetters findet heute Abends keine Vorstellung statt.“ Für regelmäßige Orchester-Concerte mußte ein Publicum erst herangebildet werden. Wie in Wien bei der Gründung der „Gesellschaft der Musikfreunde“ (1814) und in den meisten deutschen Städten, waren es Dilettanten aus den besseren Gesellschaftskreisen, welche die ersten regelmäßigen Abonnements- oder Vereinsconcerte schufen. Solche opferwillige Begründer (keine „Gründer“ im späteren Sinne) konnten sich gratuliren, wenn sie wenigstens Einen tüchtigen Fachmusiker als Dirigenten in ihrer Mitte besaßen. Diese musikalische Ergänzung der drei Doctoren und des Obersten war in Hamburg der Componist und Clavierlehrer Wilhelm, Grund der jahrzehntelang die Seele der Gesellschaft blieb und erst im Jahre 1874, vierundachtzigjährig, gestorben ist. Nach Grund's Rücktritt übernahm Julius, der Stockhausen unvergleichliche Gesangkünstler, 1862 die Direction der philharmonischen Concerte und führte sie vier Jahre lang; seit 1867 versieht der von Leipzig nach Hamburg berufene Capellmeister J. v. das Amt. An diese drei Bernuth Namen: Grund, Stockhausen und Bernuth knüpft sich die ganze Lebensgeschichte der Hamburger Philharmonie-Concerte. Ursprünglich gab es deren nur vier alljährlich, später unter Stockhausen stieg man bis auf zehn Concerte, welchen die regste Theilnahme und sogar für die Generalproben ein zahlendes Publicum bis heute gesichert blieb. Beim fünfzigsten Jahrestag ihrer philharmonischen Concerte angelangt, mußten die Hamburger stolze Genugthuung empfinden über diesen aus dürftigem

Keim so stattlich und weiterfest emporgewachsenen Baum. Patriotismus, Musikliebe und die sprichwörtliche Gastfreundlichkeit der Einwohner klangen nun präcis zu dem Accord zusammen: Wir geben ein Musikfest zum Jubiläum unserer Philharmonischen Gesellschaft! Dasselbe ward in großem Styl angelegt und durch vier volle Tage, vom 25. bis zum 28. September, mit dem allergünstigsten Gelingen gefeiert.

Die liebenswürdige Einladung des Comités zum Besuche des Musikfestes fand mich anfangs etwas schwankend; hatte ich doch nach diesem Weltausstellungs-Sommer einiges Recht, musik- und reisemüde zu sein. Allein die Sehnsucht, Hamburg wiederzusehen nach vollen zwanzig Jahren, ließ sich nicht beschwichtigen. Seit damals trug ich den zauberhaften Eindruck dieser Stadt treu und immergrün im Gedächtniß. Es war ein sonniger Maitag, als ich zum erstenmale von der Anhöhe des „Stintfang“ auf den von hundert Masten belebten Hafen blickte und dann die Elbe hinabschiffte zwischen blühenden Gärten und zierlichen Landhäusern bis Blankenese. Die ganze sommerliche Welt war hell und frisch und wollte überströmen von Leben. In der Stadt selbst weidete ich mich an dem herrlichen Contrast zwischen dem neuen eleganten Stadttheil mit seinen Palästen am Alsterbassin und der langen Reihe uralter Giebelhäuser in der Hafengegend. Welche andere Stadt besitzt dieses Nebeneinander von großstädtischer Eleganz und ehrwürdig mittelalterlichem Adel, dieses Ineinander landschaftlicher Schönheit und großartigsten Weltverkehrs — welche andere Stadt, als Hamburg, das deutsche London? Alles dies sah ich jetzt wieder, freilich nicht wie damals bei warmer Frühlingsbeleuchtung, sondern in recht kühlem, regnerischem Spätherbst. Aber der landschaftliche Reiz ist es glücklicherweise nicht allein, womit uns Hamburg fesselt, es thut dies ebenso sehr durch die Erinnerungen an eine glorreiche Vergangenheit deutscher Musik und Literatur. Da kreuzt man kunstgeweihte Plätze und Straßen, deren vergangenes Leben uns auch unter dem Winterrock und Regenschirm das Herz wunderbar erwärmt. Wir pilgern zuerst nach dem so prosaisch klingenden „Gänsemarkt“. Daß nur ja kein ästhetischer Bürgermeister den Platz je umtaufe! Dieser Hamburger „Gänsemarkt“ war zweimal im vorigen Jahrhundert das Bethlem unserer dramatischen Kunst, der gesungenen zuerst, dann der gesprochenen — eine der Ambosstätten des deutschen Geistes. Der Leser fürchte hier keine Abhandlung über die Opern Reinhard oder *Keiser's Lessing's* „Hamburger Dramaturgie“. Allein unmöglich könnte ich den Eindruck Hamburgs wahrhaft und voll wiedergeben, ohne einen Augenblick bei jenen großen nationalen Erinnerungen zu verweilen. Wird doch von Fremden und Einheimischen das literarische und musikalische Hamburg so gerne vergessen über dem reichen und schönen. Ich ließ mir auf dem Gänsee die Stelle des alten Theaters zeigen, in welchem Markt genau vor 200 Jahren die erste stabile deutsche Opernbühne eröffnet wurde, das Theater, in welchem der „vollkommene“ Capellmeister dirigierte, *Matheson* als junger *Händel* Mann die zweite Violine spielte, und vor dessen Eingang sich eines Tages die Beiden wegen eines Directions-Rang streites duellirten vor allem Volke. Es war eine neue und große Idee, als 1678 einige Hamburger Herren — natürlich wieder Doctoren, Rathsherren, Licentiaten — den Beschluß ausführten, eine stabile Opernbühne zu errichten, die erste in Deutschland. Will man sich anschaulichmachen, was das sagen wollte zu jener Zeit, wo nur die Oper in *italienische* Deutschland gepflegt war, als eine Belustigung vornehmlich der Höfe und des Adels, so braucht man bloß sich zu erinnern, daß beispielsweise Dresden erst durch Karl Maria *Weber* 1817 eine eigene deutsche Oper erhielt, welche obendrein lange noch als Aschenbrödel neben der italienischen behandelt wurde. Also 140 Jahre früher und zuerst in ganz Deutschland baute Hamburg der deutschen Oper eine bleibende Stätte. Sie bildete zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts namentlich durch die Opern des genialen, fruchtbaren Reinhard einen glänzenden *Keiser* Mittelpunkt des deutschen Musikwesens. Leider erhielt die Hamburger Oper sich nicht lange auf ihrer Höhe; sie sank, mit Reinhard *Keiser's* Tod, immer tiefer, und hörte 1738, nach fünfzigjährigem Bestehen, gänzlich auf. Dreißig

Jahre später gründete abermals Hamburg das erste stabile *deutsche National-Theater* unter Direction und *Ackermann's* kritischer Oberaufsicht. Es erlebte bekanntlich *Lessing's* einen einzigen Jahrgang, hat aber doch ungleich größeren Einfluß auf unsere Literatur und Theaterzustände geübt, als jene fünfzigjährige Opernunternehmung auf die deutsche Musik. Nicht nur verblieb nach *Lessing's* Weggang seine „Hamburger Dramaturgie“ als unschätzbare fortfließende Quelle der Bildung für Schauspieler und Bühnendichter, das Theater selbst fand bald eine rühmliche Fortsetzung unter der Direction, des genialen Leiters und Vollen *Schröder's* ders der Hamburger Schule. Auch dieses Theater, in welchem noch bis 1827 gespielt wurde, steht nicht mehr; es hat ganz kürzlich dem Durchbruch der neuen Colonnadenstraße zum Opfer fallen müssen. Nur die leere Stelle sah ich, wo das durch *Lessing* geweihte Theater gestanden, das die „Dramaturgie“ hervorgerufen, die erste Aufführung des „Götz von Berlichingen“ und der „Minna“ gebracht und zuerst den Geist von *Barnhelm Shakespeare's* über das übrige Deutschland verbreitet hatte. Gelangte doch durch die berühmte Hamburger Aufführung der „Hamlet“ zu solcher Verbreitung, daß Anfangs der Achtziger Jahre Tarock-Karten mit Figuren aus „Hamlet“ in Deutschland Mode wurden. Als, sonst nicht der Mann über *Heinemäßiger* Pietät, zum erstenmale Berlin sah, war seine erste Empfindung: „Wie oft mag diese Straßen *ge Lessingwandelt* sein!“ Um wie viel mächtiger packt uns diese Vorstellung in Hamburg, das *Lessing* so unendlich besser gefiel, als Berlin!

Ein anderer großer Zeitgenosse *Lessing's* — er führt uns von der Dichtkunst wieder auf die Musik zurück — hatte im selben Jahre wie dieser gleichfalls Berlin mit Hamburg frohen Herzens vertauscht und zwanzig Jahre lang den musikalischen Ruhm dieser Stadt aufrechterhalten: *Philipp*, der dritte und bedeutendste Sohn *Emanuel Bach Sebastian's*, schlechtweg der „Hamburger Bach“ genannt. Wir lassen uns zur Jacobskirche und zum Joanneum führen, wo *Emanuel Bach* als Cantor und Musikdirector fungirte, nach dem Tode, eines der früheren *Telemann's* großen Sterne an dem Musikhimmel Hamburgs. *Emanuel Bach* verließ gerne seine Stellung bei *Friedrich dem Großen*, dessen Flötenspiel er durch 27 Jahre auf dem Clavier begleitet hatte, um in Hamburg Cantor zu werden. Das Berlin *Friedrich's II.* konnte sich nicht mit Hamburg messen. Nicht ohne Anstrengung habe ich mir unter den vielen seltsamen Straßennamen Hamburgs auch die „Fuhlentwiet“ gemerkt, wo *Bach* die letzten Jahre seines Lebens in uner müdlichem Musikschaftern, dabei in intimer Freundschaft mit verlebte. Letzterer hat ihm auch eine poetische *Klopstock* Grabschrift verfaßt, die mit der etwas geschraubten Anrufung beginnt: „*Steh' nicht still, Nachahmer, denn du!*“ Sie sollte *mußttest erröthen, wenn du bleibst* ein für *Emanuel Bach* projectirtes Denkmal in der *Hamer Michaelskirche* schmücken, das aber ebensowenig zu Stande kam, wie das von seiner Vaterstadt *Weimar* ihm zugedachte. Durch seinen Einfluß auf hängt *Emanuel Haydn* *Bach* bekanntlich auch mit Wien und der Wiener Schule zusammen; seine Claviersonaten, die ersten Blüthen der „freien Schreibart“, wirkten, nach *Haydn's* eigenem Geständnisse, wesentlich auf dessen Styl ein. Eine merkwürdige, heute geradezu unglaublich klingende Thatsache ist es, daß *Haydn* auf seiner zweiten Reise nach London 1795 sich in Hamburg aufhielt, um den alten *Bach* zu besuchen; er hatte nicht erfahren, daß dieser schon im December 1788 gestorben war! So weit dehnten sich damals Zeit und Raum, so isolirt standen Großstädte wie Hamburg und Wien gegen einander.

Im selben Jahre, da, der dankbare Verehrer *Haydn* *Ph. Emanuel Bach's*, in Wien starb, 1809, schenkte uns Hamburg einen andern großen Tondichter, der in moderneren Bildungsformen die liebenswürdige Meisterschaft der *Haydn's*chen Instrumentalmusik erneuerte und eine ähnliche Popularität in ganz Europa errang: *Felix*. Ich sah sein Geburtshaus, an dem man weislich *Mendelssohn-Bartholdy* eine Gedenktafel angebracht hat, denn noch immer halten viele von seinen Verehrern *Mendelssohn* für ein Kind Biers, wohin er allerdings in früher Jugend mit seiner Familie hin übersie-

delte; selbst das neueste große „Musikalische Conversations-Lexikon“ vergißt, Hamburg als den Geburtsort Men's zu nennen. delssohn

Aber wir sind noch nicht fertig mit dem musikalischen Ruhm Hamburgs. Es muß doch noch etwas Edleres in der Atmosphäre dieser Stadt wehen, als der „Schellfisch-seelen duft“ über den spöttelt, Heinrich *Heine* Heine, der selbst ein Hamburger Kind ist und ein gar exquisiter Hamburger Stolz bleiben wird. Noch wirkte Mendelssohn in der Fülle kräftigsten Mannesalters, als seine Vaterstadt Hamburg schon wieder einen Tondichter in großem Styl hervorgebracht hatte, einen uns Wienern ganz besonders werthen und wohlbekann ten: Johannes. Das Haus, in welchem er am *Brahms* 7. Mai 1833 das Licht der Welt erblickt hat, ist abgerissen; ich will es ihm aufs Wort glauben, obgleich es dem Schalk nicht unähnlich sähe, sein eigenes Vaterhaus zu verheimlichen, aus Furcht, es könnte in ein Feuilleton kommen. Es that mir leid, das bescheidene alte Haus nicht mehr sehen zu kön nen, in welchem der Vater, ein tüchtiger, ehrenfester Stadt musiker, und die zärtliche Mutter — sie sind Beide bereits heimgegangen — den kleinen Johannes zum braven Men schen heranzogen. Sei's um das alte Haus; der Tempel, den sich Brahms in seinen Werken erbaut, kann nicht mehr demolirt werden, er steht fest, und die Pforten Niebelheims werden ihn nicht überwältigen.

(Ein Schlußartikel folgt.)